



Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:
auf $\frac{1}{4}$ Jahr 2 fl. 50 kr. — $\frac{1}{2}$ Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.
für Deutschland und das übrige Ausland:
auf $\frac{1}{4}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{2}$ Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.

Wenn Frauen nervös sind.



Unter den Tagesneuigkeiten der Pariser Blätter war vor einiger Zeit Folgendes zu lesen:

„Gestern um die Mitternachtsstunde blieb eine elegante junge Dame, scheinbar der vornehmen Klasse angehörend, auf dem Trottoir des Boulevard des Italiens stehen. Hier, vor den Spaziergängern, unbekümmert um das Entsetzen der aus den Theatern kommenden Frauen, um das Gejohle der Straßenjungen und der Dirnen, die sie beschimpften, hob die in Thränen gebadete Frau ihre

Röcke auf, schlug einen ihrer schwarzen Seidenstrümpfe zurück, unter welchem es noch einen zweiten Strumpf von grober Wolle gab; dann zog sie eine goldene Nadel aus der Tasche und stach sich damit oberhalb der Wadein das Bein. Etwas ruhiger geworden rief jetzt die Dame einen Fiaker herbei und verschwand in dem Augenblicke, davon allen Seiten Polizey-Organen herbeieilten, um diese Ausschreitung gegen die öffentliche Moral zu konstatiren.“

Diese Dame war die Gräfin Julia von Maubeuge.

Diesen Abend hatte sie, während ihr Gatte sich in seinen Club begab, Befehl gegeben, daß ihr Coupé bespannt werde, und hatte sich, bei offenen Wagenfenstern, in die Champs Elysées fahren lassen, in der Hoffnung, daß die frische Kühle der Nacht, die Bewegung des Wagens, der Anblick von tausend verschiedenen Dingen des heftige Brennen verschwinden machen würden, das ihren Körper in Flammen setzte. Allein, anstatt ihre Aufregung zu beschwichtigen, entwickelte das Wiegen der Wagenfedern dieselbe noch mehr, bis zu einem Grade, daß Frau von Maubeuge ausstieg und ihren Wagen nach Hause schickte.

Und dann ging sie mit sieberhaften Schritten dahin, zeitweilig zusammenfahrend unter einem Schmerze, der sie in der linken Ferse faßte und manchmal unbeweglich auf dem Platze festhielt; ihr war, als würden lange, rothe Spizen durch ihren Leib fahren, riesige Spizen, die von der Erde ausgehen und dann über ihrem Kopfe wirbeln wie ganze Bündel von Blitzen. Sie kämpfte wacker, rechts und links anstoßend, mit krampfhaft zusammengezogenem Gesichte, von dem Winde geschüttelt, bis ein Gefühl der Beklemmung sie still und steif machte wie eine Leiche. So kämpfte sie laufend, rennend, dann wieder Athem schöpfend, des blöden Gelächters und der Ausrufe des Bedauerns nicht achtend, die ihr auf ihrem Unglückswege folgten. Sie wollte siegen . . .

Allein auf dem Boulevard des Italiens ward der wüthende Bann, der die Gräfin gefangen hielt, so heftig, so sehr alle bisher ertragenen Schmerzen übersteigend, daß die junge Frau, bar jeden Gefühls der Scham und Schicklichkeit, dem Gesetze der Natur gehorchte, welche den kranken Wesen gebietet, Alles zu versuchen, um zu leben und zu leiden.

*

Nach einem Ball hatte das Uebel begonnen.

Frau von Maubeuge, vom Tanz ermüdet, sah eine Liebesnacht voraus. In ihren Träumen einer jungen Ehegattin faßte sie den Vorsatz, den Gatten mit den ausgelassensten Liebeslungen zu beglücken.

Dem sie liebten einander.

Graf Paul und seine Frau kehrten in ihr Hôtel zurück. Da stieß Julia einen leisen Schrei aus.

— Sie leiden, Liebste!

— Etwas hat mich gestochen . . .

Dann sagte sie leise, erröthend, mit einem bezaubernden Lächeln, welches die Trivialität dieses kühnen Wortes dämpfen sollte:

— Mir scheint, ich habe mir auf dem Valle der Marquise Flöhe geholt . . .

Und nun lachten Beide wie große Kinder, die einander gut verstehen, deren Gedanken in der nämlichen Flamme zusammenstrahlen und der nämlichen sanft murmelnden Quelle mit blühenden Ufern entstammen.

Das Schlafgemach war diese Nacht ein Festschauplatz.

Noch nie war die Gräfin Julia so schön, so wollüstig gewesen; noch niemals hatte sie so gezittert in der wonnigen Gluth, die ihren Leib und ihr Gehirn erfaßte; noch niemals hatte sie sich so freudig bewegt in dieser Atmosphäre von Licht und Feuer.

In ihrem Wesen war ein Etwas, das sie noch nicht kannte, eine Hitze, die rapid über ihre Muskeln hinwegfuhr und in ihren Adern wogte; ein Fluid, das bis in die Tiefen des Geschlechtes drang und die ganze Muskulatur der Frau in einen Zustand glühenden Verlangens versetzte.

Auf diesen fieberischen Zustand folgte dann Ermattung, Widerwille, Widerstand, ein Verlangen nach Ruhe; dann wieder ein Zucken und Brennen, das anfangs angenehm, später fitzelnd und zuletzt fürchterlich war.

Und der schmerzhafteste Punkt war bald da, bald dort, auf einem Arm, auf einem Bein, in der Brusthöhle, an den Schläfen, auf dem Nacken, in den Lenden, in den Ohren, auf dem Gesichte, auf der Zunge.

Gräfin Julia konnte nicht mehr schlafen.

*

Sie war eine treue Gattin und hingebungsvolle Mutter gewesen.

Jetzt sah man sie ihren Gatten vernachlässigen, ihre zwei kleinen Töchter, Jeanne und Louise, vergessen. Sie stürzte sich in den Abgrund der Ausschweifungen, beweinte ihre Fehltritte und gehorchte von neuem den geheimnißvollen Geboten, die mit rauher Hand sie schüttelten, während sie mit gefalteten Händen, betend und lästernd um eine Stunde der Ruhe, des Schlafes flehte.

Männer stellten sich ein, die sich um ihre Gunst bewarben. Und sie, die bisher die Liebhaber fern gehalten hatte, mehr durch ihre stolze Haltung, als durch ihre Worte, sie suchte jetzt die Männer auf. Sie hatte das Bedürfniß nach ihnen und verbrauchte eine erstaunliche Menge, ohne daß ihre Leiden Linderung gefunden hätten.

Frau von Maubeuge hatte eine Gefährtin, eine Trösterin, die zu jeder Stunde bereit war und deren beißender Kuß ihr endlich die Ruhe brachte. Sie gewöhnte sich an Morphin-Einspritzungen und machte davon so reichlichen Gebrauch, daß die Flüssigkeit bald ohne Wirkung blieb. Ihr ganzer Körper, ihre Hände, ihr Gesicht verschwanden unter einer Tätowirung mit bizarren Arabesken. Sie sah entsetzlich aus!

Nachdem sie Alles versucht und Alles gewagt hat, lebt Frau von Maubeuge jetzt in ihren Zimmern, die aus Schonung für ihre kranken Augen mit grünen Stoffen überzogen sind. Sie geht nicht mehr aus.

Dem Grafen Paul sind die Vergehen seiner Frau unbekannt geblieben; er kennt nur die furchtbaren Leiden des unglücklichen Geschöpfes.

Eines Abends führte Herr von Maubeuge seine beiden Kinder zu ihrer Mutter, die sie zu sehen verlangt hatte. Vater und Kinder blieben entsetzt auf der Schwelle stehen: die Gräfin war betrunken.

Jetzt trinkt sie . . . Es ist das einzige Mittel, durch welches sie das Uebel bannt.

Sie trinkt Wein und Liqueure.

Vom Feuer des Alkohols verzehrt taumelt sie und sinkt auf das Parket hin und schreit und schreit . . . bis ihr die Kraft wiederkehrt, sich mit der Morphinnaedel, der mörderischen Nadel neue Stiche beizubringen.

D. de L.



À la Klapphorn.

Ein alter Junggeselle war
Verliebt in eine Dame;
Es fehlten ihm am Kopf die Haar',
Am Fuße war er lahme.

Und fehlten ihm die Haar' am Kopf,
War auch sein Fuß schon lahme,
So war er doch kein dummer Tropf,
Weil er errang die Dame. *Gisela.*

*

Ein Fräulein ging und ein Lieutenant,
Wohin? Das blieb mir unbekannt.
Doch später sah ich kommen sie
Heraus aus dem Hôtel garni! *Polydor.*

Ein Jahr lang.

— Novелlette von **Don Juan.** —



Im „Tagesboten“ war neulich unter den „Familien-Nachrichten“ Folgendes zu lesen:

„Herr Ludwig von Hellbacher, Grundbesitzer in H. hat gestern das Fräulein Olga Herzig, die anmuthsvolle Tochter des Oberforstathes Franz Herzig, zum Traualtar geführt. Das junge Ehepaar hat nach der Trauung eine Hochzeitsreise nach Italien angetreten.“

*

Auszug aus dem Reisepaß.

Signalement des Reisenden:

Alter: 2; Jahre; Gestalt: hoch, schlank; Gesicht: länglich, ausgerastet, starker Schnurbart; Haare: kastanienbraun; Augen: braun, feurig; Mund: regelmäßig; Nase: kühn gebogen; besondere Kennzeichen: eine Schramme auf der linken Wange, von einem Säbelhieb herrührend.

Reisegefährtin: dessen Gattin.

Alter: 15 Jahre; Gestalt: mittelgroß, schlank; Gesicht: rund, roth; Haare: goldblond, gelockt; Augen: himmelblau; Mund: klein; Nase: klein, stumpf; besondere Kennzeichen: Grübchen in den Wangen.

*

Hochzeitsreise! Ein Stück Paradies liegt in diesem Worte. Das junge Paar, das seit Wochen sehnuchtsvoll dem Augenblick entgegensteht, da es allein sein kann, wirft sich auf die rothen Polsterstühle des Eisenbahnwaggon und fliegt auf den Schwingen des Dampfes davon, um sich den zudringlichen Blicken der Gesellschaft zu entziehen, um ungestört die Freuden der Liebe zu genießen. Dies ist der edelste Beruf der Eisenbahn. Die junge Gattin ist hier zum erstenmale allein mit ihrem Gatten. Sie steigt in's Coupé als unerfahrenes, junges Mädchen, das die seynsüchtig funkelnden Augen züchtig zu Boden schlägt, das erbebt, wenn der junge Gatte sich naht, und steigt aus dem Coupé als erfahrene Frau, welche jetzt erst glaubt, daß die Menschheit aus dem Paradiese nicht vertrieben wurde, — war doch das enge Coupé ein ganzer Himmel!

Olga, die junge Frau des Ludwig von Hellbacher, fand in dem Eisenbahn-Coupé keinen Himmel. In ihren Reisemantel von grauer Leinwand gehüllt sitzt sie verdrossen am Fenster, in die Betrachtung der wechselnden Landschaften versunken. Dann wieder blätterte sie in ihrem Bäckchen und von Zeit zu Zeit warf sie einen verstohlenen Blick auf den am andern Fenster postirten Gatten, der von stiller Wuth erfüllt hinaussehnt. Sie sind aus dem Paradiese nicht vertrieben, aber die Schlange ist da und gestattet ihnen nicht, daß sie von der süßen — für sie, ach verbotenen — Frucht essen. Auf dem breiten Samtdivan des Coupé's, zwischen den beiden Ehegatten, thront Olga's Mutter, Ludwigs Schwiegermutter. Sie war eine würdige Dame, die auf die Freuden des irdischen Daseins noch nicht ganz verzichtet zu haben schien, wie aus ihrer sorgfältigen, fast koketten Toilette zu schließen war. In diesem Augenblicke schlummerte die gute Mama. Aber kaum

daß die junge Frau oder der Gatte die geringste Bewegung machte, war sie wieder wach und hielt Umschau, ob auch Alles in Ordnung sei.

Dann pflegte sie wohl zu sagen:

— Du bist so verstimmt, Olga?

Keine Antwort.

— Auch Sie haben Ihren Humor verloren, Ludwig?

Keine Antwort.

— Ihr werdet mir doch nicht grollen, meine Kinder!

Nein; das kann nicht sein! Ihr wißt ja, wie sehr ich Euch liebe, wie sehr ich Euer Wohl am Herzen trage. Ich bin eine erfahrene Frau und weiß, was erlaubt ist und was nicht. Küßet Euch, umarmet Euch, plaudert mit einander — Aldies ist erlaubt — aber: bis hieher und nicht weiter! Ich war niemals gegen Eure Heirat, aber ich fand, daß sie verfrüht sei. Olga ist erst fünfzehn Jahre alt, ein junges, schwaches Wesen; sie hätte noch warten sollen. Aber Ihr wolltet nicht warten; Du, alberne kleine Frau, drohstest sogar ins Wasser zu springen, wenn man nicht schleunigst Hochzeit machen würde. So habe ich Euch denn nachgegeben, aber nur mit der Bedingung, daß Ludwig Dich ein Jahr lang schonen werde, daß Eure Liebe während dieser Zeit eine platonische bleiben werde. Haben Sie Das versprochen, Ludwig? Und jetzt trost und schmollt Ihr! Olga ist doch nur ein Kind! Wenn dieses Schmollen noch lange währt, werde ich das Verbot auf zwei Jahre verlängern.

Keine Antwort.

Das junge Ehepaar schmollte weiter; die fürsorgliche Mutter beobachtete weiter und die Eisenbahn flog weiter. Die Mama wich keinen Augenblick von der Seite ihrer Tochter. Wenn die Ehegatten irgendwo ausstiegen, dann stieg auch sie aus; wenn sie spazieren gingen, dann ging sie mit; wenn sie badeten, badete sie mit. Sie schliefen in Zimmern mit drei Betten, speisten zusammen, gondelten zusammen auf dem Canal grande zu Venedig und beteten zusammen in der Peterskirche zu Rom. Es war zum Verzweifeln . . .

*

Aus der fürsorglichen Mutter ward eine fürsorgliche Großmutter. Mit mütterlicher Zärtlichkeit wiegte sie das Kleine in seinem mit blauer Seide tapezierten Schaukelbettchen und sang dazu die schönsten Ammenlieder. Und Ludwig stand dabei und betrachtete mit väterlichem Stolze die rothen Pausbäckchen und die vollen Händchen des Bébé. Endlich schlief das Kleine ein.

Die Mama setzte sich jetzt in ihrem Lehnstuhl zurecht und ließ Ludwig an ihrer Seite Platz nehmen.

— Antworten Sie mir aufrichtig auf meine Fragen, Ludwig. Olga ist seit sieben Monaten Ihre Frau und Olga ist Mutter. Das wäre an sich nichts Absonderliches; dergleichen kommt vor. Aber ich habe Sie so streng bewacht, daß Sie mit Olga niemals allein waren; wie ist es möglich, daß wir das allerliebste Püppchen da in der Wiege haben?

— Ganz einfach, liebste Mama. Sie haben uns immerfort beobachtet seit unserer Hochzeit, aber nicht vor unserer Hochzeit . . . und darum hat Olga mit dem Selbstmord gedroht, wenn Sie nicht schleunigst Hochzeit machen würden.

— Ach! und sie ist doch noch immer so schwach, so jung! . . .

Auf dem Lande.



— Theure Gräfin! Warum gestatten Sie mir nicht den Eintritt in Ihren Garten?

— Wenn Sie den Weg zu meinem Herzen finden, soll Ihnen auch die Gartenthüre offen stehen.

Stoßseufzer eines Dichters.



Glückliches Beinkleid! Dir ist es gegönnt, die herrlichen Formen täglich zu umfassen, welchen all' mein Sinnen und Fühlen geweiht ist!

Des Herrn Florian Zapf ruhmvolle Erfindungen.

— Eine Charakterzeichnung von Satanello. —

I.

Bei jeder passenden und auch unpassenden Gelegenheit gab Frau Florian Zapf ihrem gerechten Unwillen gegen ihren Gatten in folgenden Worten Ausdruck:

— Florian, Du hast mich schmäzlich hintergangen! Es ist ein Skandal und zeugt nur von der Unzulänglichkeit der irdischen Justiz, daß während ein armseliger Banknotenfälscher eingesperrt wird, die schändlichen Betrüger Deines Kalibers frei herumgehen dürfen, anstatt gepöbelt oder doch mindestens gerädert zu werden! Es gibt leider keine Gerechtigkeit hienieden! Du kannst Dir wohl denken, daß Dein gebrechlicher Korpus mich niemals bewogen hätte, Dich mit meiner Hand zu beglücken, wenn Du mir nicht weisz gemacht hättest, welch' ein großer Mann Du seiest! Du hast mir vorgemacht, daß Du unter allen gegenwärtigen und künftigen Entdeckern der allgrößten wärest und daß Edison Dir nicht das Wasser reichen könnte! Daß Deine wunderbaren Erfindungen, die in Deinem Schädel und auf dem Papier sämtlich fix und fertig wären, die ganze Welt in das höchste Erstaunen versetzen würden und daß man — abgesehen von den ungezählten Millionen, die in Deine Taschen fließen würden — Dir nach Deinem Tode ein Denkmal errichten werde. Das wird ein gar schmäliches Denkmal werden, Florian!

Du hast mir den Kopf warm gemacht, welch' ein glückliches Geschöpf ich sei, daß Du Deine wässerigen, wolkenfarbigen Augen auf meine Hüften geworfen habest — denn Du hast Dich in meine breiten Hüften vernarrt, Florian! — und hast mich glauben machen, daß wenn ich an Deiner Seite durch die Straßen wandeln werde, die Leute sich nach mir umwenden und die Frauen neidvoll flüstern werden: „Das ist die Frau Florian Zapf!“

Seither sind sechs Jahre verflossen, sechs lange, bange Jahre, und Du bist noch immer kein großer Mann, Florian Zapf! . . . Es war ein schmälicher Betrug und nichts weiter! Denn während dieser sechs Jahre hättest Du mit Deinen großen Erfindungen doch Etwas zustande bringen können; aber Du bist heute noch der nämliche Niemand, der Du warst und der Du bleiben wirst für und für; und ich, Deine Gattin, kann Dir sagen, daß Du während dieser sechs langen Jahre, während welcher ich Dich mit hingebungsvoller Liebe beglückt habe, (dabei legte Frau Florian Zapf ihre Hände auf die Köpfe ihres vierjährigen Söhnchens und ihres zweijährigen Töchterchens) nichts, aber nichts gemacht hast! Das weiß ich am besten! . . . Mit einem Worte: Du hast meine Leichtgläubigkeit schmälich getäuscht, Florian!

II.

Trösten Sie sich, Herr Florian Zapf! Sie sind nicht der Einzige! Die Mitwelt war allezeit mißgünstig gegen die großen Genies; nur nach langen Kämpfen schwingen sie sich

auf die Piedestale, auf welchen sie später sich langweilen und die öffentlichen Plätze schmücken.

Ich frage: ist Herr Florian Zapf schuld daran, daß die Welt die Christof Columbus und die Galilei nicht sogleich anerkennen will? Florian Zapf war nicht müßig, meine Herren. War er schuld daran, daß die hohe Regierung trotz seiner umfangreichen Denkschriften von seiner „elektrischen Kaffeemühle“ nichts wissen wollte, welche berufen war, auf dem Gebiete des Kaffeemahlens eine neue Aera zu eröffnen, sintemalen Herr Florian Zapf sich anheischig machte, auf derselben mit Zuhilfenahme der elektrischen Kraft einen Zentner Kuba-Kaffee binnen 55 Sekunden zu vermahlen?

Allerdings wäre die Herstellung der elektrischen Kraft, mittelst welcher der Kaffee gemahlen werden sollte, mindestens zehnmal so hoch zu stehen gekommen, als der fertig gemahlene Kaffee in den Kaufläden kostet; doch man weiß ja, daß die Spezereihändler ihre Waaren verschleudern und dann — wäre der Kaffee doch elektrisch vermahlen gewesen! Welcher Fortschritt in der Technik!

Doch die „elektrische Kaffeemühle“ ist noch nichts. Da sind noch die „wasserdichten Hemdknöpfe“, die „unzerreißbaren Papier-Handschuhe“, die „viereckigen Wagenräder“ (gegen das schnelle Fahren, zur Verhütung von Ueberfahrungen) u. s. w.

Sie wissen freilich nichts von alldem!

Ferner sein „Frauentugend-Wächter“, der zwar noch nicht ganz perfekt ist, aber einst, wenn er ganz „vervollkommnet“ und „untrüglich“ sein wird, Sie Alle, meine Herren, zu ewigem Danke für Herrn Florian Zapf verpflichten wird, dem nur die großen Ziele der Menschheit vor Augen schweben, nicht aber sein Eigeninteresse, denn Frau Florian Zapf, Sie glauben es mir wohl, hat ihrem Gatten nicht den geringsten Anlaß gegeben, daß er über die Erfindung eines „Frauentugendwächters“ sich den Kopf zerbrechen.

Und angesichts dieser großartigen Erfindungen sagt Frau Florian Zapf ihrem Gatten, er hätte nichts gethan. Ist Alldas nichts?

III.

Doch seien wir gerecht gegen das Schicksal, Herr Florian Zapf! Es hat Ihnen einen ergebenen Freund geschenkt, der unerschütterliches Vertrauen hat zu Ihrem Genie und der Ihnen in den Augenblicken des Zagens und Zweifels sagt:

— Muth, Muth, Florian! Denke an Montgolfier und an andere Märtyrer der Wissenschaft! Der Erfolg kann auch Dir nicht ausbleiben! Nur muthig vorwärts!

Und Der so sprach, war Herr Fridolin Zierling, der im Umkreise von dreißig Straßen vortheilhaft bekannte Zimmermaler, der gefeierte Held der Tanzböden, der sich kühn den Namen „Fridolin der Eroberer“ hätte beilegen dürfen.

An die Brust seines Freundes Zierling warf sich Florian Zapf in jenen schweren Augenblicken, da selbst die stahlharten Charakter Risse bekommen.

— Theurer Fridolin! Meine Frau begreift mich nicht! . . .

— Kein Wunder, mein theurer Florian! Du bist ihr zu groß! Kümmere Dich nicht um Deine Frau! Arbeite nur muthig fort! Dein Triumph kann nicht ausbleiben!

IV.

Und Herr Fridolin Zierling sollte Recht behalten: es kam ein Tag, an welchem Herr Florian Zapf seinen höchsten Triumph feierte.

Es war gestern; gestern Nachmittags, Schlag vier Uhr.

— Meine Herren! — sprach zehn Minuten vor vier Uhr in feierlichem Tone Herr Florian Zapf — meine Herren! ich habe Sie, die Mitglieder des „Klubs der Erfinder“ eingeladen, um Ihnen eine Erfindung zu zeigen, welche be-

rufen ist, in der Geschichte der Menschheit einen neuen Zeitraum zu eröffnen. Diese Erfindung, meine Herren, ist das Florian Zapf'sche „Weckbett“. (Allgemeine Bewegung.) Ja wohl, meine Herren, das „Weckbett“, welches kraft eines von mir konstruirten Mechanismus, der in der Bettmatratze verborgen ist, den im Bette Liegenden, oder richtiger Schlafenden auf dynamischem Wege entfernt, deutlicher gesagt: hinauswirft. (Ah!) Ich muß Ihnen die unermessliche Bedeutung dieser meiner Erfindung wohl nicht erst weitläufiger erläutern. Sie wissen, welches Unheil schon daraus entstanden ist, daß Jemand irgendwo verspätet ankam. Mit einem Stoß, oder besser: mit einem Hinauswurf beugt meine Erfindung jeder Verspätung vor. Wer abzureisen hat, wer in seinem Amtsbureau pünktlich erscheinen muß, wenn ein Wechsel fällig wird, mag in dem Florian Zapf'schen „Weckbett“ ruhig schlafen; er wird im rechten Augenblicke volens volens hinausgeworfen werden. (Ah! ah!) Im rechten Augenblicke, sage ich, denn der Mechanismus meines Weckbettes steht mit einem Uhrwerk in Verbindung, das aufs genaueste funktioniert, so daß wenn Jemand um 6 Uhr 10 Minuten 49 Sekunden aufstehen will und es nicht freiwillig thut, er in der 49. Sekunde unbedingt fliegen wird. (Eine Stimme: Wunderbar!) Und nun will ich Ihnen meine Erfindung zeigen. Schauen Sie auf jenes offene Fenster! (Alle Augen richten sich nach dem offenen Fenster.) Das Weckbett steht neben jenem Fenster. Ich habe zur Probe eine größere hölzerne Puppe hineingelegt und das Uhrwerk auf vier Uhr gestellt. (Herr Florian Zapf zieht seine Taschenuhr; die anderen Herren thun das Nämliche.) Es fehlen noch anderthalb Minuten auf vier Uhr, meine Herren. Schlag vier Uhr wird der Mechanismus die hölzerne Puppe in den Hof heraus, hier zu Ihren Füßen niederwerfen. Noch eine halbe Minute . . . zehn Sekunden . . . (Alle schauen mit zurückgehaltenem Athem auf das offene Fenster.) Sechs Sekunden . . . fünf . . . drei . . . Jetzt noch eine Sekunde . . . Achtung, meine Herren! . . . Jetzt! . . . Und zum offenen Fenster flog etwas heraus, wovon weder Herr Florian Zapf, noch auch die Mitglieder des „Klubs der Erfinder“ im ersten Augenblicke zu sagen wußten, was es sei.

Soviel war sicher, daß es nicht die hölzerne Puppe des Herrn Florian Zapf war. Es mochte ein noch nie gesehenes Ungeheuer sein, denn es hatte vier Arme, vier Beine und zwei Köpfe und schien ganz in dem Wirrsal weißer Frauenröcke zu verschwinden.

Dieses Monstrum fiel zu Boden und im nämlichen Augenblicke ließ es zwei Stimmen zugleich vernehmen, die so kläglich und so komisch zugleich klangen, daß die Herren vom „Klub der Erfinder“ sich vor Lachen die Bäuche halten mußten.

V.

Noch am nämlichen Abend fertigte der „Klub der Erfinder“ dem Herrn Florian Zapf das folgende Zeugniß aus:

„Wir bestätigen, daß das Florian Zapf'sche „Weckbett“ in so vorzüglicher Weise konstruirt ist, daß es zur bestimmten Zeit nicht bloß eine, sondern auch zwei Personen hinauswirft.“

Ich weiß nicht genau, ob es einen Zusammenhang gibt zwischen diesem Zeugniß und der traurigen Thatsache, daß neulich Herr Fridolin Zierling den linken Arm, Frau Florian Zapf aber das rechte Bein gebrochen hat.

Beide befinden sich in ärztlicher Behandlung.

Es muß zwischen diesen beiden Thatsachen irgend einen Zusammenhang geben, denn ich höre aus verlässlicher Quelle, daß der große Erfinder Florian Zapf gegen seine Gattin die Scheidungsklage angestrengt hat.

Das Florian Zapf'sche Weckbett sei dem p. t. Publikum auf das wärmste empfohlen!

Aus den Bergen.



Wie alljährlich, hat die schöne Frau A. auch heuer wieder mit ihrem Gatten die Tiroler Berge aufgesucht. Nicht sie ist es, die der stärkenden Gebirgsluft bedarf, denn sie prangt in voller Schöne, wie eine aufgeblühte Rose, sondern ihr Gatte, ein bleicher, blutloser Mensch, der jeden Sommer hier seine Lungen stärkt, um sich durch den kommenden Winter durchzuhusten.

Frau A. wird von ihrem Gatten angebetet; er bietet alles Erdenkliche auf, um ihr das Leben angenehm und beschaglich zu machen. Aber sie ist nicht glücklich, denn das Schönste hienieden — die Mutterfreude — ist ihr versagt, und bei der leiblichen Beschaffenheit ihres Gatten wohl für immer versagt.

Und doch liebt sie die Kinder so sehr! Wenn sie irgendwo so ein pausbäckiges, kugelrundes Baby sieht, da kann sie sich kaum wieder davon trennen. So war es auch neulich wieder, als sie, Arm in Arm mit ihrem Gatten, mehr ihn

stützend als von ihm gestützt, von dem Gebirgsdorfe, wo sie die heiße Saison verbrachten, eine kleine Parthie unternahmen. Wie sie so langsamen Schrittes dahin wandelten, kam ihnen ein stämmiger Tiroler entgegen, der ein allerliebstes kleines Kerlchen, seinen Sohn, an der Hand führte. Frau A. war wie umgewandelt bei dem Anblick des kleinen Jungen. Sie redete den Vater an, dann nahm sie den Kleinen in die Arme, fragte ihm Namen und Alter ab, herzte und küßte ihn, beschenkte ihn reich und wollte ihn gar nicht wieder freigeben. Der Vater des Kindes sah Alldies mit stiller Freude, der Gatte der schönen Frau mit stillem Ingrimm. Dem zum Weitergehen drängenden Gatten endlich nachgebend stellte Frau A. das Kind seinem Vater zurück und rief dabei voll Entzücken und Bedauern zugleich:

— Ach, so einen Jungen möchte ich mir kaufen!

Darauf erwiderte der Tiroler treuherzig:

— Na, verkaufen kann i Ihnen den nüt; aber i kann Ihnen zu ein' andern — verhelfen.



OUJOUX.

Wenn Frauen lächeln, hütet Euch: sie zeigen dabei zu meist die Zähne!

Liebe und Haß sind Blutsverwandte; ihr gemeinsamer Stammvater ist der — Egoismus.

*

Die Liebe, welche ein Weib einem Manne schenkt, ist unschätzbar; die Liebe, die sich erkaufen läßt, ist werthlos.

*

Die Freundschaft hat Augenblicke der Begeisterung; die Liebe ist die Begeisterung selbst.

Wer von Allen im Stich gelassen worden, der versuche sein Glück bei den Frauen.

*

Ein frisch vom Baum gepflückter saftiger Apfel bietet mehr Genuß als eine conservirte Ananas

*

Der Geck schreit seine Liebe aus, gleichwie der Muezzin auf der Höhe des Minarets seine Gebete ausruft, damit Jeder sie höre.

*

Die Liebe geht im Galopp, die Freundschaft im Trab; die Achtung allein geht im Schritt und riskirt dabei nicht, durch Ueberhaftung sich zu tödten.

*

Die Eifersucht ist wie eine Hexerei: der Eifersüchtige kann die Blicke von dem nicht abwenden, was ihn verlegt.

*

Bei der wahren Liebe herrschen die Herzen, während die Köpfe wenig dabei sind; darum haben denn auch zwei Verliebte nur einen Gedanken.

(12)

ZOHAR.

Zeitgenössischer Roman von Catulle Mendès.

Deutsch von Armin Schwarz.



Man setzten sie ihren Weg wieder fort. Der Sand des Ufers ward von der Sonne allmählig dermaßen erhitzt, daß Stephana sich beklagte. es sei ihr in den Schuhen zu heiß an den Füßen. Gern hätte sie Schuhe und Strümpfe ausgezogen. Er sagte ihr lächelnd, als ob er zu einem Kinde spräche: „Wo denken Sie hin? Der Sand würde Ihnen die Haut vollends verbrennen!“ Der Gedanke, daß sie mit nackten Füßen neben ihm gehen könnte, hatte eine Gluth in seinen Augen und auf seinen Lippen entzündet. Er zitterte. Sie gingen jetzt rascher; sie that Alles was er wollte. Seit einigen Stunden hatte sie nur wenig gesprochen, nur ihn gehört und nur ihn betrachtet, wenn er sie nicht betrachtete. Man war versucht zu sagen, daß sie ihn beobachte, ausspähe. Was wollte sie ausfindig machen? was wollte sie erfahren?

Der Tag ging zu Ende, noch heißer in Folge einer gewitterschwülen Brise, welche über die dürre Erde, über das unbewegliche Meer dahinstrich. Stephana konnte nicht verhehlen, daß sie endlich müde sei; einige Augenblicke Rast würden sie so weit kräftigen, daß sie den Weg fortsetzen oder nach Hause zurückkehren könnte; oft überkommt sie gegen Abend eine solche Ermüdung, selbst dann, wenn sie keinen Marsch gemacht hat wie heute. Die Sache habe nichts zu bedeuten. Sie setzte sich nieder; dann streckte sie sich im Sande aus, wo der Schatten eines Felsens sie gleichsam mit einem schwarzen Schatten bedeckte. „Wenn ich einschlafe, — sagte sie lächelnd zu Leopold — so werden Sie mich wecken, wenn wir den

Weg fortsetzen sollen.“ Und nun lag sie da vor ihm. Die riesige Fülle ihres in den Nacken hängenden braunen Haares belästigte sie; darum löste sie dasselbe auf, daß es in langen Wellen über ihren Leib herabfloß; dann wandte sie sich halb zurück, faßte das ganze Haar mit einer Hand und bedeckte sich das Gesicht damit, gleichwie man die Bettdecke hinaufzieht, um mehr im Dunkel liegend besser schlafen zu können.

Er betrachtete sie anfangs still, später unruhig werdend, ungewiß über Dasjenige, was in ihm vorging, ungewiß darüber, ob er weiter Bruder bleiben oder ein Glender werden solle.

Er setzte sich auf einen grassbewachsenen Bergvorsprung nieder und betrachtete sie.

Schließ sie? Ja; ohne Zweifel; denn sie lag unbeweglich unter der Fülle ihres reichen Haares. Aber unwillkürlich sah er im Schatten des Felsens, durch das dunkle Haar, das sie bedeckte, die Linien ihres weißen, kräftigen Fleisches, ihrer Hüften und Beine.

Er schloß die Augen.

Warum hat er ihr nachgegeben? warum ist er an diesem heißen Tage in diese Einsamkeit mit ihr gekommen? Er lief zum Meer hin, schöpfte die Hände voll mit Wasser und benetzte sich Stirne und Schläfen; doch konnte er die Hitze nicht dämpfen, die durch tausend Poren stechend auf ihn eindrang.

Er kehrte zu seinem Ruheplätzchen zurück und wandte sich nach dem Meere, fest entschlossen, die schlafende Stephana nicht mehr zu betrachten. Da saß er lange, gleich einem Menschen, den die drückende Hitze betäubt und der an nichts denkt. In der That: er bemühte sich, an nichts zu denken; er betrachtete die langsam rollenden Meereswogen, ein Segel, das in Gesichtswerte vorüberzog, den Leuchtturm am fernen Gestade. Es gab Augenblicke, wo sein Wille in dem Maße triumphirte, ihn so vollständig von seiner furchtbaren Nachbarschaft schied, daß er erstaunt gewesen wäre, wenn ihm Jemand plötzlich gesagt hätte, daß Stephana da am Strande in seiner Nähe schlafe. Doch plötzlich fiel ihm ein, daß Schmuggler, Banditen hier vorbeikommen, diese schlafende Frau erblicken und um Kurzweil zu treiben, ihr die Röcke aufheben könnten. Die Glenden! . . . Doch nein! er ist ein Thor . . . Es ist Niemand auf dem Wege; tiefe Stille herrscht unter der niedergehenden Sonne . . . Ein tiefer Seufzer neben ihm brachte ihn jetzt wieder aus seiner Ruhe. Wie? sie klagt? sie leidet vielleicht? Er wandte sich dem schlafenden Mädchen zu und sah zwischen dem herabfließenden Haar ihre Wimpern zucken; der Mund mit den rothen Lippen stand offen, als ob er hungrig oder durstig wäre. Und sie kehrte und wälzte sich auf ihrem Lager von Sand, als ob eine ungeheure Hitze auf ihr lasten würde.

Da tauchte der fürchterliche Verdacht in ihm auf, daß vielleicht auch sie verdammt sei. Unter diesen halbgeschlossenen, zuckenden Augenlidern, unter den langsamen Bewegungen dieses schlafenden Körpers, der nicht schlafen wollte, arbeitete vielleicht das nämliche furchtbare Traumgesicht, das er so gut kannte! Doch, welche Vermuthung steigt in ihm, dem Glenden, da auf? Sie ruht da, in seiner Nähe, in ihrer geheiligten Reinheit. Ha, dieser Schimpf gegen diese Unschuld ist ein Verbrechen

mehr! Auf! Er muß fort aus diesem heißen, von Dämonen erfüllten Winde! „Kommen Sie! rief er; stehen Sie auf!“ Aber sie hörte nicht; in ihrem seltsamen Schlafe, unter der brennenden Wucht der Luft, fast athemlos, faßte sie mit beiden Händen den oberen Theil ihres Leibchens und öffnete dasselbe, daß das Fleisch ihres Körpers sichtbar wurde. Er schüttelte sie, bis sie erwachte, und als sie ihm zulächelte, sprach er: „Es ist spät; erheben Sie sich! Kommen Sie?“ Und er führte sie fort, denn es drängte ihn, sie allein zu lassen in dem Hause, wo er wieder nicht übernachten wird.

Er machte sich innerlich heftige Vorwürfe über seine Schwäche, über seine Zustimmung zu diesem Spaziergange. Er hätte heute Morgens Stephana seine feste Absicht abzureisen kundgeben sollen; noch besser wäre gewesen, ohne jede Verständigung, ohne jeden Abschied abzureisen. Doch dieser Fehler konnte noch gutgemacht werden; auf der Schwelle jenes Hauses, wo sie ihn, leider, aufgesucht hat, wird er sie auf die Stirne küssen, wie gestern, ohne zu beben, und — es gibt ja noch Länder in der weiten Welt, wohin uns Niemand folgt, wo man verschollen ist.

Er zog sie hastig fort, um die Stadt bald zu erreichen.

Allein, er mußte seine Schritte wieder verlangsamten, denn sie war ermüdet und vermochte ihm nicht zu folgen. Sie hatte ihn wieder am Arme gefaßt und hielt ihn fest.

Die Schatten des Abends senkten sich immer mehr herab; nur auf den Klippen der Berge gab es noch ein wenig Helle. Die Wucht des gewitterschwülen Abends hüllte sie ein wie ein warmer Mantel. Er hatte plötzlich das Gefühl, daß sie unbekleidet wären und unter einer Decke liegend ihre nackten Leiber an einander pressen würden. Es war eine köstliche und furchtbare Empfindung zugleich. Gegen seinen Willen überkam ihn dieses Gefühl des Schmachts; er konnte sich demselben nicht entziehen. Bald, bald wird die letzte Prüfung vorüber sein. Er wollte nicht bemerken, daß Stephana — neben ihm einhergehend — sich ihm näherte, daß sie seinen Arm fester an sich preßte und daß sie keuchend Athem holte. Er begann rascher zu gehen, als ob er vor einer Gefahr flüchten würde, als ob dort, in dem Hause, das Heil seiner harren würde. Endlich stiegen sie den Hang hinan. Er öffnete die Gartenpforte und blieb stehen.

— Nun? sprach sie; gehen wir nicht hinein, Leopold?

Er war im Begriff, ihr anzukündigen, daß er abreisen müsse, daß ein unvorhergesehener Umstand ihn dazu nöthige . . .

Doch sie erhob die Stirne zu ihm, übergossen von dem Lichte der Sterne. Er bebte zusammen. Oh, welchen Traum hatte sie denn vorhin, daß dieser Ausdruck in ihren Augen lag? Und ehe er antworten konnte, faßte sie ihn stürmisch beim Nacken, drückte ihren offenen Mund auf seinen Mund und stoh in das Haus, mit einem Ausruf der Schamhaftigkeit und des Triumphes.

Mit weitausgestreckten Armen stürzte er ihr nach, in dem gierigen Verlangen nach weiteren Küssen dieses Mundes.

IX.

Aber er faßte sich rechtzeitig am Kragen — gleich wie man einen Missethäter festhält — und blieb auf der Schwelle stehen.

Ha! was hier geschah, überstieg alle erdenkliche Scheußlichkeit! Er war geliebt, gleichwie er liebte. Geliebt! er, der Bruder, von ihr, der Schwester! Sie begegneten sich in der entsetzlichen und wonnevollen Schmach! Sie wollten einander — sie waren einander werth! Hätte er diese Thüre geöffnet und dieses Haus betreten — er hätte daselbst die seiner harrende und einwilligende Stephana getroffen. Sie sagte sich vielleicht in diesem Augenblicke, daß er sie lange warten lasse und machte sich schön vor dem Spiegel, um ihn zu empfangen.

Gewiß, er hatte schon Verlangen nach ihr getragen, wüthendes Verlangen; allein, bis zu diesem Abend mußte sein Verlangen vor der Unmöglichkeit der Befriedigung weichen. Künftig, ob Entsetzen! gab es kein Hinderniß mehr; Züchtigkeit, Tugend, Schen — sie waren entwichen wie ein Heud, das man in die Luft schleudert. Sie erwartete ihn, baar jeder Weigerung. Er konnte die Schmach begehen, so oft er wollte. Er brauchte nur hineinzugehen. Vielleicht wird er selbst dieser Mühe enthoben sein; Stephana konnte zurückkommen, ungeduldig und schmeichelnd, ihn bei der Hand fassen, erstaunt darüber, daß sie es noch nöthig habe, ihm zu sagen: „Kommen Sie!“ Fragt er noch, weshalb sie das Kloster verlassen, auf die himmlische Ehe verzichtet, ihn hier, in seiner Einsamkeit aufgesucht hat? Ei, weil sie den Himmel satt hatte und — ihren Bruder vorzog! Ja, was er fühlte, das fühlte sie auch. Seltsame Uebereinstimmung zweier ungeheurerlicher Neigungen!

Aber er wich zurück vor dem Entsetzlichen und mit dem Gefühl des Stolzes, daß seine Tugend einer so schweren Prüfung ausgesetzt sei, machte er Kehrt.

Er ging geradeaus vor sich hin; er eilte nicht, denn er war dessen sicher, daß er nicht zurückschauen, nicht zurückkehren werde.

Und wie er langsamen Schrittes den Abhang hinabstieg, begegnete ihm auf halbem Wege eine Kutsche, deren Laternen weithin leuchteten.

— Schau, Sie sind's, Leopold! Oh, welch' ein glücklicher Zufall!

Es war die Marchisio. Sie steckte das gerunzelte Antlitz zum Wagenschlag hinaus und fügte hinzu:

— Das trifft sich wahrlich günstig; ich wollte zu Ihnen. Ich muß Sie sogleich sprechen, denn ich habe Ihnen gar Vieles zu erzählen.

(Fortsetzung folgt.)